

[Auf]Lösungen

Dekoloniale Begegnungen



Ovidiu Tichindeleanu

Dekoloniale Sensibilität in Moldau: ein gegenstaatlicher Vorschlag

Oktober 2023

Die grundlegende Prämisse des dekolonialen Denkens — einer Bewegung, die in den 1990er Jahren in Lateinamerika als Reaktion auf den Aufstieg indigener sozialer Bewegungen wie CONAIE in Ecuador und den zapatistischen Aufstand in Mexiko entstand — ist, dass die moderne Welt, wie wir sie heute kennen, auf einer Reihe von mit der westeuropäischen Eroberung Amerikas begonnenen Prozessen beruht, und dass diese untrennbar mit ihr verbunden sind. Die Entstehung der modernen Welt ist untrennbar mit den dreieinhalb Jahrhunderten des atlantischen Sklavenhandels, der Bildung westlicher oder nordatlantischer Kolonialreiche, der Entstehung des modernen Rassismus, der Ausplünderung und dem Völkermord an indigenen und nicht-westlichen Zivilisationen, der Entstehung von Massenmigrationsströmen durch die Verwüstung nicht-westlicher Gebiete und dem Verbrauch der Erde zum Nutzen einer konsumorientierten globalen Welt verbunden. Die gemeinsame Logik, die diesen verschiedenen historischen Phänomenen zugrunde liegt, ist die Kolonialität. Die lange historische Periode des Kolonialismus und die zugrundeliegende Logik der Kolonialität haben politische, wirtschaftliche und erkenntnistheoretische Strukturen der Ungleichheit geschaffen, die dauerhafte Folgen in unserer Gegenwart haben. „Die Moderne gibt es nicht ohne Kolonialität“, argumentiert Walter Mignolo und stellt fest, dass unsere Welt nach wie vor ungerechterweise durch koloniale und imperiale Unterschiede geteilt ist, wie das internationale Machtgleichgewicht zwischen dem „Globalen Norden“ und dem „Globalen Süden“ beweist¹.

¹ Walter Mignolo, Lokale Geschichten / Globale Entwürfe, Princeton, Princeton University Press, 2012.

Die koloniale Unterscheidung umfasst das, was Walter Mignolo „die dunkle Seite der Renaissance“ nannte und der peruanische Soziologe Anibal Quijano als die strukturierende Unterscheidung zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten in allen Gesellschaften der modernen Welt² definierte. Von der politischen Sphäre und der Universität bis hin zum Geschäftsumfeld und dem Kultursektor begünstigt die moderne Welt „weiße“ westliche Stimmen und Perspektiven, während „POC (People of Color)“ nicht-westliche Stimmen und Epistemologien physisch eliminiert, zur Irrelevanz reduziert oder auf exotische und dekontextualisierte Weise klassifiziert werden. Die koloniale Differenz wird von den Menschen auf beiden Seiten radikal unterschiedlich empfunden, erlebt und verstanden, insbesondere von Menschen, die einer anderen Ethnie angehören oder deren Abstammungsgeschichte unterbrochen wurde. Nur eine epistemische Wende kann die Ungerechtigkeiten und verarmten Erfahrungen, die durch die Kolonialität der Macht durch solche Trennungen hervorgerufen werden, konfrontieren und heilen. Für das dekoloniale Denken birgt die Aufwertung von Stimmen aus der kolonialen Peripherie oder aus der „inneren Exterritorialität der kolonialen Differenz“³ ein neues epistemisches Potenzial mit der Hoffnung auf eine demokratischere und gerechtere Welt, die die koloniale Wunde heilen kann, neu artikuliert. Sehr oft basiert das epistemische und politische Potenzial solcher Hoffnungen auf einer gemeinsamen Philosophie des guten Lebens.

Die imperiale Unterscheidung bezieht sich erstens auf moderne Imperien, die nach denselben Modellen der Kolonialität strukturiert waren, aber ihre Macht verloren oder unter die Herrschaft anderer westlicher imperialer und kolonialer Mächte fielen (also der Süden Europas). Zweitens hebt Madina Tlostanova die externe imperiale Unterscheidung zwischen westlichen Kolonialreichen und nicht-westlichen, „zweitklassigen“ oder „nicht ganz westlichen“ modernen Imperien wie dem Osmanischen Sultanat und dem Russischen Reich⁴ hervor. Die entscheidende Aufgabe des dekolonialen Denkens besteht darin, die koloniale Unterscheidung und die imperialen Unterscheidungen, die an einem bestimmten Ort und zu einem bestimmten historischen Zeitpunkt wirksam sind, zu erkennen und anzugehen.

Koloniale und imperiale Unterscheidungen werden in „Osteuropa“ und in der „postsowjetischen Welt“ anders artikuliert als in der Karibik, in Westafrika oder in Südostasien, obwohl strukturelle Ähnlichkeiten erkennbar sind. Darüber hinaus gibt es innerhalb der „postsowjetischen“ Welt bemerkenswerte Unterschiede und Machtinsinuationen, die den Begriff mit der Zeit zunehmend obsolet werden lassen.

Als neuer unabhängiger Staat, der sich friedlich in einer von Russland dominierten postsowjetischen Welt entwickelt, aber eine gemeinsame Grenze mit Rumänien

² Anibal Quijano, „Colonialidad del Poder, Eurocentrismo y América Latina“, in Edgardo Lander (ed.), *Colonialidad del Saber, Eurocentrismo y Ciencias Sociales*, Buenos Aires, CLASCO-UNESCO, 2003.

³ Walter Mignolo, „Ich bin, wo ich denke: Erkenntnistheorie und die koloniale Differenz“, *Journal of Lateinamerikanische Kulturstudien*, Bd. 8, Nr. 2, 1999.

⁴ Madina Tlostanova, „Kann der postsowjetische Raum denken? Über die Kolonialität des Wissens, externe imperiale und doppelte koloniale Differenz“, *Intersections. EEJSP* 1(2): 38-58.

und eine bedeutende rumänischsprachige Bevölkerung hat, 1990-1992 einen Bürgerkrieg mit Beteiligung russischer Armeeeinheiten erlebte und die Aussicht auf eine Vereinigung mit Rumänien hat, verbleibt die Republik Moldau im internationalen Raum in einem Zustand von Grenzgebieten⁵, die ständig den Kräften größerer Mächte ausgesetzt sind und von diesen überschritten werden. Historisch gesehen befanden sich die historischen Fürstentümer Rumänien und Moldau während der Entstehung der modernen Welt stets im umstrittenen Schnittpunkt dreier großer imperialer Mächte: der Habsburger im Westen, Russlands im Osten und der Osmanen im Süden. Auch die Polnisch-Litauische Gemeinschaft und das Krim-Khanat hinterließen bedeutende historische Traumata, ebenso wie das rumänische Königreich während des Interregnums. In der jüngsten paradigmatischen Periode des postsowjetischen Übergangs zum Kapitalismus und zur liberalen Demokratie, um die es in diesem Artikel geht, sind die moldauischen Grenzgebiete jedoch zu einem umkämpften Ort geworden, an dem die größeren Mächte aus dem Westen und dem Osten ein ständiges Spiel des „Drängens“ betreiben: insbesondere Rumänien und die Europäische Union aus dem Westen und Russland aus dem Osten.

Die Größe und die Lage von Moldau machen das Land zu einem Umfeld, das anfällig für die Internalisierung großer Kräfte ist: Im Westen liegt Rumänien, der ältere ethnische Bruder, der die größte Anziehungskraft auf die Europäische Union ausübt; der „große Bruder“ ist aber auch die Ukraine, mit der Moldau die längste Grenze von Norden nach Süden hat und wichtige Handelsbeziehungen zu Kiew und Odessa unterhält. Von Osten her übt Russland durch seine militärische Präsenz in der separatistischen Region Transnistrien, durch die soziale Rolle der großen russischsprachigen Bevölkerung und durch verschiedene politische Interventionen Druck aus. Darüber hinaus spielt die Türkei eine wichtige Rolle in der Republik Moldau, indem sie die Bewohner der türkischsprachigen autonomen Region Gagausien unterstützt und eine wichtige wirtschaftliche Rolle in der Region spielt. Folglich wird die Kolonialität der Macht in der Republik Moldau durch mindestens drei Formen von externem Imperialismus artikuliert, die den in der historischen Periode entwickelten Strukturen und dem gegenwärtigen Handeln entsprechen und jeweils unterschiedliche Kräfte und Ziele manifestieren — aus dem Westen, dem Süden und dem Osten. Ein dekolonialer Ansatz in der Republik Moldau müsste das Gleichgewicht dieser Kräfte und die Reaktionen der lokalen Bevölkerung sorgfältig berücksichtigen, was in den Sozialwissenschaften und kritischen Studien bisher nicht geschehen ist. Mein Ansatz geht daher davon aus, dass dekolonisierende Stimmungen sektor- und generationenübergreifend betrachtet werden müssen. Die Konzentration auf einen kulturellen Sektor oder eine Generation würde die Verflechtung der Kolonialitäten übersehen. Ich betrachte innovative Ausdrucksformen des Widerstands gegen koloniale Unterscheidung und imperiale Unterscheidung, die das Potenzial für eine ethische und epistemische Erneuerung in sich tragen, die über die aktuellen Wissensdisziplinen hinausgehen und verschiedene Arbeitsbereiche in einem breiteren Netz sozialer, institutioneller

⁵ Gloria Anzaldúa, *Borderlands / La Frontera: Die neue Mestiza*, Aunt Lute Books, 1987.

und familiärer Beziehungen durchdringen. Ich verbinde die neuen Stimmen auch mit einer früheren Generation von Kulturinitiativen, die dekoloniale Gefühle artikulierten, in unserem Fall das Frauenkollektiv Teatru Spălătorie.

Teatru Spălătorie ist ein 2010 gegründetes Frauenkollektiv, das in den letzten zehn Jahren zum Herzstück der unabhängigen Kulturszene von Chisinau geworden ist. Auch wenn es sich bei Teatru Spălătorie nicht mehr um „neue Stimmen“ handelt, sind ihre Arbeit und ihre Beiträge für diese Studie von entscheidender Bedeutung, wenn es um die Herstellung einer Kontinuität in der lokalen Szene und der organischen Nachzeichnung eines lokalen Aufkommens dekolonialer Sensibilitäten in der unabhängigen moldauischen Kulturszene. Von 2010 bis 2017 war der selbstverwaltete Raum des Teatru Spălătorie einer der wichtigsten Schauplätze in Chisinau für öffentliche Debatten, unabhängige Initiativen oder die Organisation von Protesten sowie ein sicherer Treffpunkt für die LGBTQI+-Community und diente somit als Plattform für kritische Stimmen, die sich mit den gegenwärtigen Veränderungen der moldauischen Gesellschaft auseinandersetzen. Darüber hinaus beinhaltet die spezifische Methodik von Nicoleta Esinencu und Teatru Spălătorie seit jeher eine dokumentarische Arbeit bei der Vorbereitung von Originalstücken, die Recherchen und Interviews einbezieht und marginalisierte Stimmen mit tatsächlichen Geschichten auf die Bühne bringt, wodurch sie sich weigert, die koloniale anthropologische Position des Experten zu reproduzieren, der Wissen von lokalen Informanten extrahiert. So trat Ion Bors, einer der jungen Mitarbeiter, in dem Film „Unabhängige Moldau – Korrektur“ (2013) sowohl als Schauspieler, als auch als Zeuge auf, und zwar aus der Position seines Zweitjobs als Busfahrer auf der Strecke Chisinau-Roma, der Zeuge der Verwüstung und Verwirrung ist, die die postsowjetische Arbeitsmigration in den Westen hinterlassen hat. Cătălina Bucos, eine der Probandinnen dieser Studie, wurde auch eingeladen, auf der Spălătorie-Bühne in dem Stück „Die Abschaffung der Familie“ (2019) aufzutreten, einer sorgfältigen und intimen Dokumentation von Familiengeschichten und Geschichten von Frauen, die in den 1980er und 1990er Jahren einen Paradigmenwechsel erlebten. Als Katalysator für kritische Stimmen aus Moldau zeigt die Arbeit von Nicoleta Esinencu und Teatru Spălătorie die organischen Ausrichtungen lokaler dekolonialer Sensibilitäten: ein migrantisches Bewusstsein, das für internationale Hierarchien und Druck empfänglich ist; ein weibliches kollektives Gefühl für die Zerstörung des kommunalen und sozialen Gefüges; und eine Ablehnung ethno-nationalistischer Zwänge, des Rassismus und der heteronormativen Brutalität in der sowjetischen und postsowjetischen Geschichte. In diesem Sinne sind „Amerikanischer Traum“ (2014) und „Requiem für Europa“ (2018) Aufführungen, die in die lokale Geschichte eingegangen sind und von der Relevanz des Bewusstseins von Migrant*innen zeugen, während „Evangelium nach Maria“ (2018) und „Die Abschaffung der Familie“ (2019) die weibliche Position in den Vordergrund stellen.

In Anlehnung an die obige Analyse und die von Teatru Spălătorie zur Verfügung gestellten Leitlinien habe ich für die Zwecke dieses Projekts die Arbeit von vier Frauen in meiner Forschung hervorgehoben. Jede von ihnen war im realen Leben mit

Schwierigkeiten konfrontiert, wurde zum Schweigen gebracht oder marginalisiert, hat sich aber auch in der Gesellschaft behauptet, indem sie eine scharfe kritische Haltung an den Tag gelegt hat. Eine Künstlerin, eine Journalistin, eine Erzieherin und eine Umweltaktivistin bilden diese vielschichtige Gruppe, und ihre vielfältigen Aktivitäten zeigen eine Kontinuität mit der Arbeit von Teatru Spălătorie.

Cătălina Bucos ist eine bildende Künstlerin und Filmemacherin, die Medienkunst und Film an der Kunsthochschule für Medien in Köln studiert und zu den prominenten Aktivistinnen der lokalen sozialen Bewegung Occupy Guguță gehört, die verschiedene Gruppen zusammenbringt, die sich für den städtischen Aktivismus in Chisinau einsetzen. Cătălina Bucos hat mit dem Teatru Spălătorie zusammengearbeitet und die Geschichte ihrer Familie in dem Stück „Die Abschaffung der Familie“ (2019) mutig auf die Bühne gebracht. Als Reaktion auf die harten Lebensbedingungen für Künstler in Moldau schuf sie ihren eigenen Arbeitsbereich. Als Gründerin der ARTA Gallery und Mitglied des Studio 10/90 hat sie auf die prekären Lebensbedingungen von Künstlern reagiert, indem sie auch allgemein den Einfallsreichtum und die Überlebensstrategien eines Künstlers entwickelt hat, der in der Lage ist, sich an die sozialen und wirtschaftlichen Gegebenheiten anzupassen und in einer Vielzahl von Medien zu arbeiten, von Fotografie, Film und Performance bis hin zur traditionellen Druckgrafik. Vielseitig zu sein ist ein klassisches Überlebenskonzept osteuropäischer Künstler. Konzeptionell bezeichnet Cătălina Bucos ihre Arbeit als „sozial engagierte zeitgenössische Kunst“, die sich auf soziale Phänomene konzentriert, die die Republik Moldau betreffen, wie z. B. die Massenmigration in den Westen, die Beziehungen der Republik Moldau zu Transnistrien und der Ukraine sowie die Notwendigkeit, dem Alltagsleben der einfachen Menschen mehr Wert zu verleihen.

Mit ihrer Arbeit „3000“ reagierte sie auf die Panikmache lokaler populistischer Politiker, die behaupteten, die Öffnung der Türen nach Europa würde 30 000 syrische Migranten nach Moldau bringen. Als Reaktion darauf miniaturisierte Bucos die 3.000 Gesichter in einem großen Linolschnitt, der die Botschaft der Politiker umkehrte und in großen Buchstaben „Bine ați venit“ („Willkommen“) schrieb. Die akribische Arbeit an dieser visuellen Performance zeigt Bucos' Orientierung: der Standpunkt des einfachen Bürgers, der als großzügiger als der Staat dargestellt wird und sich bereits aus einem migrantischen Bewusstsein heraus auch innerhalb des Landes artikuliert — ein Beweis für den Zustand der moldauischen Grenzgebiete. In der Serie „Lebende Denkmäler“ schlug Cătălina Bucos außerdem vor, dass Künstler aus Transnistrien mehr zu öffentlichen Personen werden, indem sie eine öffentliche Manifestation realisieren und mit ihren Körpern „Denkmäler“ im öffentlichen Raum der Hauptstadt Tiraspol schaffen. In der Arbeit „Die Tür“ erhält ein gewöhnliches Wohnhaus in Iwano-Frankiwsk, Ukraine, eine zusätzliche spirituelle Dimension durch eine überlagerte Videoprojektion des Eingangs zur örtlichen griechisch-katholischen Kirche bei Tageslicht, während die Bewohner des Hauses ihr Leben weiterleben. In all diesen Arbeiten zeigt Cătălina Bucos das Unbehagen an der Autorität, das sich in der Beziehung zwischen dem Staat und den einfachen Menschen manifestiert, und

nutzt die Kunst als Mittel, um den Blick auf Letztere zu lenken, indem sie auf Orte des Übergangs (Transitions) als Orte der Transformation und auf die Stadt als Ort der Wiederkehr der Gemeinschaftserfahrung hinweist. Obwohl sie noch am Anfang ihrer Entwicklung steht, beweist die Künstlerin eine Sensibilität für das Potenzial des Widerstands und der epistemischen Erneuerung seitens des Staates, eine organische regionale Solidarität und ein hohes Maß an Vertrauen in die lokalen Ressourcen der einfachen Menschen. Obwohl diese Reihe von Performances in der Sprache und im Rhythmus der „zeitgenössischen Kunst“ als disparate Gesten erscheinen mag, können diese Stränge in ihrer potenziellen Gesamtheit eine dekoloniale Orientierung bilden, die auf eine Gemeinschaft setzt, die ohne den Staat entsteht.

Einen pragmatischeren Ansatz, der eindeutig vom Staat ausgeht, vertritt **Lilia Nenescu**, eine feministische Aktivistin und Journalistin, die in der moldauischen Zivilgesellschaft und im öffentlichen Leben eine wichtige Rolle spielt. Lilia Nenescu hat auch mit der lokalen Künstlerin und Kuratorin Tatiana Fedorova zusammengearbeitet, um eine visuelle Serie über die Solidarität von Frauen während der COVID-Pandemieabriegelung zu erstellen. Lilia Nenescu, die in den letzten zehn Jahren in der moldauischen Zivilgesellschaft tätig war, hat kürzlich eine Studie über die Arbeitsbedingungen von Frauen im NRO-Sektor initiiert, einem Bereich, der sich rühmt, ein Symbol für Fortschrittlichkeit und Modernisierung zu sein, insbesondere während des Übergangs zur liberalen Demokratie im postsowjetischen Raum. Im moldauischen NRO-Sektor sind 62 Prozent der Beschäftigten Frauen⁶. Lilia Nenescu betont, dass der NRO-Sektor, der den 8. Sektor der Weltwirtschaft darstellt, in Moldau ein besonderes Ansehen genießt, da er sowohl von Ethno-Nationalisten (pro-rumänisch) als auch von pro-russischen Einheimischen der westlichen Kolonisierung beschuldigt wird. In ihrer Arbeit verschiebt Lilia Nenescu die ideologische Perspektive beider Seiten hin zu einer realistischen Analyse der Bedingungen „atypischer Arbeit“ ohne sozialen Schutz, die in diesem Sektor tatsächlich vorherrschen, und verweist auf die „Überlebenspläne“ und den Einfallsreichtum der Frauen gegen alle Richtungen der kolonialen Auslöschung, sowohl aus dem Westen als auch aus dem Osten. Aus der Sicht der Frauen ist der NRO-Sektor offener für weibliche Arbeitskräfte, reproduziert aber systemische Ungleichheiten. Die meisten einheimischen Frauen arbeiten ohne Vertrag, von Projekt zu Projekt, unter prekären Bedingungen und sind gezwungen, versteckte Hilfsarbeiten anzunehmen, um ihre ohnehin schon prekäre Situation zu unterstützen. Darüber hinaus weist Nenescu auf die Kolonialität der Macht hin, die sich im Ungleichgewicht zwischen Geberorganisationen und den vor Ort tätigen lokalen Nichtregierungsorganisationen manifestiert, eine Struktur, die die Entscheidungszentren für den Durchschnittsarbeiter unsichtbar macht. Es zeigt sich, dass moldauische Frauen innerhalb eines gegebenen zivilgesellschaftlichen Rahmens frei arbeiten und sprechen können, aber nicht in der Lage sind, ihren eigenen Rahmen zu schaffen, und dass es eine Grenze gibt, die liberale zivilgesellschaftliche Institutionen nicht durchbrechen können. Es bedarf eines anderen Gesprächsrahmens und einer anderen institutionellen Philosophie. Daher

⁶ Lilia Nenescu, „Arbeitsbedingungen von Frauen im moldauischen NRO-Sektor“, ISS-Jahreskonferenz, Babeş-Bolyai Universität, Cluj, 23-25 März 2023.

verweist Lilia Nenescu, die ähnlich wie Cătălina Bukos, aber mit anderen Mitteln handelt, auf das Potenzial informeller Praktiken und gewöhnlicher Menschen sowie auf die Stadt als Ressource für die Wiederbelebung der Gemeinschaft. Gemeinsam mit dem Aktivistin und Sozialtheoretiker Vitali Sprinceană hat sie ein illustriertes Buch für Kinder verfasst, in dem die Stadt Chişinău als ökologische Kommune neu vorgestellt wird⁷. Das erzählerische Mittel der Rückschau auf das Jahr 2050 wird genutzt, um den radikalen Unterschied zwischen der aktuellen neoliberalen Stadtentwicklung und der alternativen Landschaft einer ökologisch nachhaltigen Stadt zu verdeutlichen. In einer anderen Studie⁸ hebt Lilia Nenescu die koloniale Verbindung zwischen den „zivilisatorischen“ Ideen der neoliberalen Stadtentwicklung einerseits und der vorherrschenden Praxis hervor, Menschen für das Anlegen von Stadtgärten zu bestrafen und jegliche informelle städtische Initiativen von Menschen, die als „illegal“ oder „abweichend“ eingestuft werden, abzulehnen. Stattdessen wird eine epistemische Wende befürwortet, die Informalität als kritische Reaktion der kreativen Bevölkerung auf das Versagen des Staates und der lokalen Verwaltung bei der Befriedigung ihrer Bedürfnisse sieht. Eine dekoloniale Hinwendung zum Gemeinschaftlichen und Volkstümlichen würde Praktiken wie das urbane Gärtnern fördern und versuchen, auf der Ebene der Bedürfnisse mit den Akteuren des breiten Feldes der Informalität ins Gespräch zu kommen, anstatt ihre Initiativen einfach für illegitim zu erklären. Auch hier zeigt Lilia Nenescus Orientierung ein großes Vertrauen in die lokale Entstehung von Gemeinschaftlichkeit außerhalb des Staates und einen klaren Widerstand gegen die Kolonialität der Macht, die in der Sphäre der Lohnarbeit und auf der Ebene der offiziellen Ideologien ausgeübt wird.

Elena Sîrbu, eine Roma-Pädagogin und Aktivistin, vertritt eine ähnliche Orientierung, aber mit einer anderen Haltung. In Zusammenarbeit mit dem Teatrul Spălătorie schuf sie das Stück „Die Abschaffung der Familie“, das im Oktober 2019 am HAU Berlin uraufgeführt wurde. Elena Sîrbu wirft auf der Bühne einen kritischen Blick auf die Familiengeschichte, die Unterdrückung, aber auch den Einfallsreichtum von Roma-Frauen aus Moldau in der Sowjetunion und der postsowjetischen Zeit. In Ermangelung eines öffentlichen Diskurses über Dekolonialität in Moldau drückt Elena Sîrbu ihre Sorgen und Hoffnungen in der Sprache der Menschenrechte aus. Als Pädagogin, die in der Öffentlichkeit Veränderungen anstrebt, koordinierte Elena Sîrbu die zweisprachige (rumänisch-russische) Publikation *Zoralé jiuvlia* (2019, in der sie die Lebensgeschichten von zehn Roma-Frauen aus verschiedenen Regionen der Republik Moldau der Öffentlichkeit vorstellte und so als Vermittlerin zwischen verschiedenen Generationen und historischen Zeiten fungierte. Das Drehbuch der „Erfolgsgeschichten“ folgt dem westlich-liberalen Rezept der Bereitstellung individueller Inspirationsmodelle, aber die von Elena Sîrbu präsentierten Lebensgeschichten von Roma-Frauen legen nahe, dass

⁷ Lilia Nenescu, Vitalie Sprinceană, *Alexandra în Chişinăul anului 2050*, Platzforma, Chişinău, 2020. https://issuu.com/platzforma/docs/alexandra_patrat_reduss

⁸ Lilia Nenescu, „Grădinăritul urban: de la penalizare la încurajare“, Soros Foundation Moldova, Chişinău, 2022, https://soros.md/wp-content/uploads/2023/03/Studiu-final-Lilia-Nenescu_G15176_compressed.pdf

⁹ Elena Sîrbu, *VN-Frauen, Zorale Jiuvlia. Istorie de succes ale femeilor rome*, Chişinău, 2017.

der Kampf für die Autonomie der Roma-Frauen einen ganz anderen Gesprächsrahmen braucht. So zeigen die „Erfolgsgeschichten“ von zehn Roma-Frauen aus der Republik Moldau, dass der Begriff „Marginalisierung“ eigentlich eine falsche Bezeichnung ist, da Roma-Frauen in erster Linie mit Barrieren konfrontiert sind, die ihnen den Zugang zur öffentlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Sphäre verwehren. In der Regel handelt es sich bei den dargestellten Frauen um individuelle Ausnahmen in ihrem Arbeitsbereich, was den systemischen Charakter der Rassifizierung der Roma in der postsowjetischen moldauischen Gesellschaft nur unterstreicht. Elena Sîrbu liefert mit ihrem Beitrag zu „Die Abschaffung der Familie“ auch wichtige Beweise dafür, dass die Rassifizierung von Roma-Frauen in der postsowjetischen Republik Moldau einen neuen Charakter angenommen hat, der in direktem Zusammenhang mit dem eurozentrischen, „proeuropäischen“ Charakter der Bestrebungen der Bevölkerungsmehrheit steht: So sehen sich die Roma mit Gruppenvorurteilen konfrontiert, die von einem „zivilisierten“ Standpunkt aus besagen, dass sie „nicht europäisch“, rückständig und „hemmend“ für den Rest der Gesellschaft sind. Mit anderen Worten: Die Roma-Bevölkerung spürt stark die koloniale Unterscheidung zwischen West und Ost, die als unsichtbare Grenze die gesamte moldauische Gesellschaft durchzieht. Darüber hinaus sehen sich Roma-Frauen sowohl internen als auch externen Barrieren gegenüber. Externe Barrieren ergeben sich aus der Rassifizierung der Roma in der moldauischen Gesellschaft und manifestieren sich in Programmen zur internen Kolonisierung der Roma-Gemeinschaften, die vom Staat entwickelt und umgesetzt werden, während interne Barrieren auf den Druck zurückzuführen sind, der von konservativen Mitgliedern der Roma-Gemeinschaft selbst auf Frauen ausgeübt wird. Letztere sind ein Erbe des kommunalen Widerstands gegen die Kolonialisierung des Staates, manifestieren sich aber nun in der Geschlechterkontrolle, d. h. in der Erwartung einer frühen Heirat und des traditionellen Lebens als Hüterin des Hauses. Diese Erwartungen verlangen den Verzicht auf Schulbildung und Ausbildung, begleitet von zahlreichen Geschichten über häusliche Gewalt und schutzlos zurückgelassene Mütter. Durch die Wahl der Perspektiven einer angehenden Profiboxerin, einer Anwältin und einer Wanderarbeiterin unterstreicht Elena Sîrbu nicht nur den doppelten Charakter des Kampfes der Roma-Frauen um Autonomie, sondern auch eine Strategie gegen einschränkende und unterdrückende Kräfte. So kann der offensichtliche Wunsch, eine unabhängige Frau zu sein und dennoch die Roma-Traditionen zu bewahren, durch die Umgehung des Staates und die Suche nach einem Platz in der internationalen Sphäre verwirklicht werden, sei es im Profiboxen, im internationalen Recht, als Englischlehrerin oder als Migrantin.

Wie bereits erwähnt, ist die internationale Sphäre allein jedoch keine Lösung, da sie bereits durch Rassifizierung und Ungleichheit ungerecht geteilt ist. Elena Sîrbu zeigt auch, wie die Notlage der Migration die Roma-Gemeinschaft ebenso tief getroffen hat wie den Rest der moldauischen Gesellschaft, und plädiert stattdessen für die Rückkehr der Migranten und die Aufrechterhaltung der Gemeinschaft, der Regeneration und der kommunalen Stärke gegenüber patriarchalen internen Traditionalisten und externen Rassisten. Die dekoloniale Sensibilität von Elena Sîrbu offenbart die doppelte Natur

des Kampfes der Roma-Frauen, der die inakzeptablen Grenzen der westlich-zentrierten liberalen Menschenrechtsplattform aufzeigt, die durch die Instrumente des Staates und der Nichtregierungsorganisationen zum Ausdruck kommt. Die journalistischen Beiträge¹⁰ von Elena Sîrbu sind ein weiterer Beweis dafür, dass die Arbeit in der Sprache der Menschenrechte und mit den Instrumenten von Nichtregierungsorganisationen für Roma-Frauen ein Kompromiss ist, der nur auf eine Seite des Kampfes abzielt (gegen den internen Druck konservativer Traditionalisten), während er allgemeinere Wahrnehmungen in der breiteren Gesellschaft aufrechterhält und Misstrauen und Uneinigkeit innerhalb der Gemeinschaft sät.

Wenn man ihrer Stimme und den Stimmen anderer Roma-Frauen zuhört, mit denen sie unabhängige Gespräche führte, kann man verstehen: 1) dass die Position der Roma-Frauen im Prozess der dekolonialen Demokratisierung Europas und des moldauischen Staates entscheidend sein sollte, da sie eine einzigartige Synthese von Facetten der kolonialen Macht darstellen, die sich immer noch im internationalen Raum, auf staatlicher Ebene sowie in der lokalen Gemeinschaft verinnerlicht haben; 2) dass externe Hilfe in Form von Modernisierungsprojekten für die „traditionelle“ Roma-Gemeinschaft ein Kompromissbündnis ist, das einzelne Ausnahmen hervorbringt, aber interne Traditionalisten radikalisiert, die aus einem langen historischen Widerstand gegen den Staat und jeden Versuch, die gemeinschaftliche Lebensweise der Roma zu zerstören, stammen; solche Kompromissbündnisse mögen zwar unmittelbare Erfolge bringen, üben aber zusätzlichen Druck auf die Roma-Gemeinschaft und insbesondere auf Roma-Frauen aus; 3) dass die Autonomie und das Wohlergehen der Roma-Frauen aufgrund ihrer äußerst prekären Situation bis zu einem gewissen Grad vom Prozess der Entkolonialisierung des Staates selbst und somit vom Eingreifen verbündeter Kräfte von außerhalb des Staates abhängen, aber noch mehr vom Prozess der Ermächtigung von Frauen, die einen Wandel innerhalb der Gemeinschaft herbeiführen wollen, anstatt sich zu modernisieren und außerhalb zu „integrieren“. Was die Arbeit von Elena Sîrbu und die Stimmen der Roma-Frauen auf unterschiedliche, manchmal indirekte Weise hervorheben, ist die Notwendigkeit eines anderen Formats des Dialogs und eines Weges zum Wohlbefinden, der mit der Wiederherstellung und Neubewertung der Gemeinschaftstradition der Roma aus der Perspektive der Roma-Frauen beginnt. Letzteres kann als eine Forderung nach einer dekolonialen Wiederbelebung der gemeinschaftlichen Stärke der Roma-Gemeinschaft verstanden werden. Anstatt einen Teil der Gemeinschaft durch Integration und Modernisierung permanent zu verkleinern (während der verbleibende Teil unter den Druck der Ghettoisierung und Rassifizierung gerät), setzt eine solche dekoloniale Sensibilität auf das intrinsische Potenzial für die Erneuerung der gemeinschaftlichen Lebensweisen der Roma.

Ein weiteres doppeltes Merkmal der Kolonialität der Macht wird von **Rusanda Curcă** hervorgehoben, einer Kulturarbeiterin, Landwirtin und Umweltaktivistin, die im Dorf Hertop lebt. Sie war eine mobilisierende Kraft bei der Gründung der „Coalition of

¹⁰ Elena Sîrbu, Radio shows, TRM 1, 2022-2023.

Moldova's Independent Cultural Sector" („Koalition des unabhängigen Kultursektors der Republik Moldau“) und eine Pionierin bei der Zusammenführung zeitgenössischer Kunst in ländlichen Gebieten und marginalisierten Bereichen der Gesellschaft, wobei sie insbesondere die Instrumente des sozialen Theaters, der Dokumentarfotografie und der Musik einsetzte. Für Rusanda Curcă ist „Kunst ein Gespräch über die Probleme, mit denen wir konfrontiert sind“. Curcă verfolgt im Kultursektor und in der Gesellschaft insgesamt einen koalitionären Ansatz, da „die Vielfalt in der Natur uns dazu bringt, über die Vielfalt in unserer menschlichen Welt nachzudenken“. Die Arbeit in Koalitionen ist eine Möglichkeit, Gemeinschaft zu fördern. In ihrer Arbeit stellt sie die Position der Landbevölkerung gegenüber dem Stadt-Land-Gefälle in Moldau in den Vordergrund und betrachtet es vor dem Hintergrund der internationalen Dimension der politischen und wirtschaftlichen Vorherrschaft durch Migration. Die Entstehung des Stadt-Land-Gefälles und die Schaffung ganzer Zonen der Ungleichheit und Akkulturation ist ein Phänomen der jüngsten Zeit, das im Zusammenhang mit der neoliberalen Wende des moldauischen Staates und der Massenmigration moldauischer Arbeitskräfte sowohl in den Westen als auch in den Osten entstanden ist. Rusanda Curcă unterstreicht die entscheidende Bedeutung des kommunalen Widerstands gegen die konkurrierenden Modernisierungen der Machtblöcke aus Ost und West¹¹. Sie betont die Bedeutung der Schaffung von Arbeitsplätzen und der Ernährungssouveränität und erweckt in gewisser Weise die „Überlebenspläne“ von Lilia Nenescu zum Leben, indem sie in einer überraschenden Gegenüberstellung von Denken und Handeln eine Rückkehr der Koalition zum Kommunalismus fordert.

Obwohl es in Moldau noch keine öffentliche Diskussion über die Dekolonisierung des Staates gegeben hat, vereinen die hier hervorgehobenen dekolonialen Sensibilitäten aus verschiedenen Tätigkeitsbereichen und lenken mit unterschiedlicher Intensität die Aufmerksamkeit auf die West-Ost-Kluft, die die moldauische Gesellschaft spaltet. Das ist die wichtigste lokale Artikulation der Kolonialität der Macht, die die Verteilung der kolonialen Differenz und der imperialen Differenz bestimmt. In Moldau wird diese Kluft jedoch nicht als Produkt spezifischer Imperien analysiert, sondern in einem globalen internationalen Raum verortet, da die Aufmerksamkeit nicht durch die monokulturelle Erfahrung der Bürgerrechte, sondern durch das Bewusstsein der Migrant*innen, nämlich die Erfahrung, für immer in Grensräumen zu sein, gelenkt wird. Die Erfahrung, Grenzen zu überschreiten, die von größeren Mächten durchschnitten werden, hat einen Widerstand hervorgebracht, der sich nicht so sehr gegen eine spezifische imperiale Macht richtet, sondern gegen den Staat als Ganzes, auf einer höheren Ebene der Verallgemeinerung. Besonders bemerkenswert ist jedoch, dass diese Verallgemeinerung im Einzelfall nicht zu einer schleichenden Herrschaftsorientierung führt: Alle vier hier vertretenen Frauen verfolgen im Gegenteil koalitionäre Ansätze des Feminismus und investieren ihre Anstrengungen eher in die Wiederbelebung der Stärke lokaler Gemeinschaften als in den Kampf gegen Imperien. Diese sich abzeichnende Orientierung stellt ein dekoloniales Potenzial dar, das weitere Unterstützung verdient.

¹¹ „Die Zukunft ist jetzt: Gespräche mit Ambrose Idemudia Joshua und Rusanda Curcă“, HowlRound Theatre Commons, 2022.